

"Schöne graue Uniformen": bulgarische Kindheitsmuster aus der Frauengeneration von Christa Wolf

Popova, Kristina

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Popova, K. (2006). "Schöne graue Uniformen": bulgarische Kindheitsmuster aus der Frauengeneration von Christa Wolf. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 19(2), 233-246. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-270538>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

„Schöne graue Uniformen“

Bulgarische Kindheitsmuster aus der Frauengeneration von Christa Wolf

Kristina Popova

Was hätte man von einem Mensch verlangen können, der zusammen mit der Weltkrise auf die Welt gekommen ist? Sein Schicksal ist meist vorbestimmt worden. (Mutafchieva 2000, 354)

1. Eine Jugendgeneration zwischen zwei Uniformen:¹ die Rahmenbedingungen in Bulgarien in den 1930er und 1940er Jahren

Von den Frauen, die am Ende der 1920er Jahre in Bulgarien geboren wurden, sind mehr historische Spuren geblieben als von Angehörigen früherer Geburtsjahrgänge. Diese Frauen gehören zu einer Generation von Kindern, die intensiver als die älteren seitens des Staates fotografiert, untersucht, geimpft, befragt, kontrolliert und dokumentiert wurden. Gleichzeitig haben sie auch selbst mehr Zeichen aus ihrem Leben hinterlassen. Trotz oder gerade wegen der zahlreichen historischen Umbrüche im Leben der Menschen dieser Generation sind Briefe und Tagebücher, Poesiealben, Familienfotos häufiger als in der Generation ihrer Mütter. Auch die höhere Ausbildung hat dabei ihre Bedeutung gehabt. Die Kindheit dieser Generation ist als die „normale Kindheit“ aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg beschrieben worden. Schließlich sind diese Kindheiten wie auch die Jugend in der Kriegszeit relativ früh von Betroffenen autobiographisch aufgearbeitet worden. Nach der politischen Wende 1989, als die Angehörigen dieser Generation bereits über sechzig Jahre alt geworden waren, haben mehrere intellektuelle Frauen (Wissenschaftlerinnen, Schriftstellerinnen, Musikerinnen etc.) ihre Autobiographien zu schreiben und zu publizieren begonnen. Zwar sind mehr Männer als Frauen dieser Generation autobiographisch tätig geworden, doch im Generationenvergleich haben Frauen dieser Generation mehr Autobiographien geschrieben und veröffentlicht als Frauen früherer Generationen. Man kann erst bei ihnen von einer umfassend publizierten erinnerten Frauenvergangenheit sprechen.

Die Kinder, die am Ende der 1920er Jahre beim Ausbruch der Wirtschaftskrise geboren wurden (ca. 180.000 jährlich), kamen in einer Zeit gravierender Veränderungen zur Welt. Die Kindersterblichkeit in Bulgarien war eine der höchsten in Europa; nur 30 Prozent der Geburten wurden von einer Hebamme assistiert. Um die hohe Kindersterblichkeit zu bekämpfen, war 1924 die erste Mütterberatungsstelle errichtet worden. In den folgenden Jahren wuchs sehr rasch die Infrastruktur der Kinderfürsor-

¹ Es geht um die Uniformen des Jugendverbands „Brannik“ („Der Beschützer“, gegründet 1940) und des Volksjugendverbands (gegründet 1947).

ge: Die Kinder bekamen einen zentralen Platz in der modernen Gesellschaft. 1927 wurde zum ersten Mal der Tag des Kindes in der Öffentlichkeit in den Straßen von Sofia unter Teilnahme des Ministerpräsidenten Andrej Ljapchev und des Sofioter Erzbischofs Stefan feierlich inszeniert. Kindergärten mit professionellen Lehrkräften wurden zum integralen Bestandteil der „normalen Kindheit“. Neben vielen Übersetzungen der Kinderliteratur erschienen auch die ersten bulgarischen Kinderromane und boten erste nationale Identifikations-„kindheitsmuster“ an. In der hoch politisierten Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg verabschiedete das Parlament im Jahre 1921 ein Gesetz zur Kinderliteratur: Der Lesestoff in den Schulen sollte die Kinder vor jeder Form des Hasses gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen schützen.

Die Bildungschancen für diese Generation waren sowohl für Jungen wie für Mädchen besser als in früheren Generationen: Es gab in Bulgarien am Anfang der 1930er Jahre 102 Gymnasien mit 40.270 Schülern und Schülerinnen (Wankov 1936)², 1934/35 waren es bereits 44.142 (Slavchev 1937). Führende Pädagogen erforschten die Berufspläne dieser Jugend. Laut dieser Forschungen interessierten sich die meisten Schüler und Schülerinnen für medizinische Berufe und Rechtswissenschaften; danach kamen die Fachrichtungen Architektur, Chemie, Pädagogik. 1935 publizierte Sotir Janev sein Buch „Die Gestalt der jungen Generation“, in dem er sich auf das Generationskonzept von Karl Mannheim bezog und seine Einsichten über die historische Erfahrung darlegte. Er reduzierte das Phänomen „Junge Generation“ auf die städtische Jugend mit ihren zahlreichen Vereinen, Verbänden und anderen Organisationsformen (Janev 1935).

Die politischen Parteien und ihre Jugendverbände sowie andere Jugendorganisationen wurden nach dem Militärputsch 1934 aufgelöst. Die neue autoritäre Regierung war bestrebt, einheitliche Massenorganisationen auch für die Jugend zu schaffen. Nach einer Reihe von gescheiterten Versuchen wurde 1940 die Staatsjugendorganisation „Brannik“ gegründet. Diese Gründung verlief parallel zum Erlass antisemitischer Gesetze (Gesetz zum Schutz der Nation, 1940) und zum Beitritt Bulgariens zum Dreimächtepakt (1941). Ziel von „Brannik“ war die Stärkung der „nationalen Erziehung“ (Enev 1938).

Die am Ende der 1920er Jahre Geborenen hatten das Netzwerk von „Brannik“ bereits in den Schulen vorgefunden. Neben der „nationalen Erziehung“ bot die Organisation für manche Jugendliche attraktive Formen des kollektiven Lebens: Ausflüge, Sportwettbewerbe, Auslandsexkursionen.³ In einer Zeit, als die Mütter oft aus zwei alten Kleidern ein neues zu machen hatten, bewunderten manche Mädchen die „schönen grauen Uniformen“ der weiblichen Mitglieder von „Brannik“ (Brashovanova 2001, 55) – selbst dann, wenn sie aus politischen Gründen nicht dem „Brannik“ beitraten. Die „nationale Erziehung“ in der Schule wurde verstärkt und hatte die Vorstellungen von Kindheit geprägt.

Die Musikwissenschaftlerin Lada Brashovanova (geb. 1929) erinnert sich, wie sie sich 1938 und 1939 unter dem Einfluss des Geschichtsunterrichts über die osmanische

2 Trotz der relativ hohen Anzahl von Gymnasialschulen konnten die meisten Kinder nur eine niedrige Ausbildung absolvieren: 1928/29 traten 188.491 Kinder in die Schulen ein; davon absolvierten ca. 50.000 lediglich die siebenjährige Schulpflichtausbildung (1935/36). Dass der Mehrheit keine höhere Ausbildung möglich war, wurde von zeitgenössischen Experten u.a. auf die breite Ausbeutung der Kinder als Arbeitskräfte (vor allem in ländlichen Familien) zurückgeführt (Hinkov 1938).

3 Davon wird auch in Oral-History-Interviews erzählt (vgl. Daskalova 2004).

Zeit entschloss, „die Türken zu bestrafen“. Zusammen mit einer anderen Freundin warfen sie Tomaten vor den Haupteingang der türkischen Botschaft. Gemeinsam mit einer Freundin hatte sie auch vor der rumänischen Botschaft demonstriert (ebd., 44). Sie erzählt das als „eine lustige Geschichte“, nennt es aber einen „hooliganisch-patriotischen“ Akt. (ebd., 45).

Nachdem „Brannik“ im September 1944 aufgelöst wurde, versuchte die neue Macht der Vaterländischen Front – dominiert von der Kommunistischen Partei –, Kinder und Jugendliche unter Staats-(bzw. Partei)kontrolle nach sowjetischem Vorbild zu bringen. Die ideologische Erziehung zur Bildung der neuen Gesellschaft und des neuen Menschen war die zentrale Aufgabe in der Jugendarbeit. Solange der politische Pluralismus in Bulgarien noch in Resten existierte (1944 bis 1947), war eine einheitliche Jugendorganisation nicht durchsetzbar. Zu einem zentralen Ort der neuen politischen Erziehung wurden die Jugendbauarbeitsbrigaden, gegründet 1946, in denen die Jugendlichen für längere Zeit unter dem ideologischen Einfluss und unter politischer Aufsicht blieben. Die kollektive Arbeit war neben politischen Informationen und Reden ein zentrales Mittel der neuen Erziehung. Im Jahr 1946 verabschiedete das Parlament ein Gesetz zur „Arbeitsmobilisation der Arbeitsscheuen und Müßiggänger“, das eine strengere Kontrolle über die Jugendlichen ermöglichte. 1947 wurde der Volksjugendverband (SNM) organisiert, und nach der Auflösung der Opposition wurde er zur einheitlichen Jugendorganisation (ab 1949 als Dimitrovs Volksjugendverband, DSNM, ab 1959 als Dimitrovs Kommunistischer Jugendverband, DKMS).

So wechselten im Verlauf von einigen wenigen Jahren die Rahmenbedingungen für die Frauen und Männer der „Generation, die zusammen mit der Weltkrise geboren war“. Die Angehörigen dieser Generation haben diese Vergangenheit ganz unterschiedlich bzw. widersprüchlich verarbeitet. Anlässlich des 60-jährigen Jubiläums der Jugendbrigadenbewegung haben viele Menschen ihre Erinnerungen niedergeschrieben und publiziert. Dadurch ist ein „Gedächtniskampf“ über das Jahr 1946 entstanden, der auch im Zusammenhang mit den Erinnerungen an den Krieg, die Vorkriegszeit und den Sozialismus steht.⁴

Unter den zahlreichen autobiographischen Büchern, schriftlichen Lebenserinnerungen und Oral-History-Interviews von Angehörigen dieser Generation haben einige Werke einen besonders starken öffentlichen Einfluss gehabt. Zu den meist diskutierten Büchern gehört die vierbändige Autobiographie der Schriftstellerin Vera Mutaſchieva. Als eine der prominentesten Intellektuellen in Bulgarien ist sie auch eine der meist interviewten Frauen in den letzten Jahren gewesen.

Im ersten Band ihrer Autobiographie schildert sie ihre Kindheit und Jugend: die Zeit bis 1947. In dieser Autobiographie greift sie auf die in den letzten Jahren häufig diskutierten politischen Themen der Vergangenheit zurück: die Bedeutung der politischen Wende 1944, die Jugendbrigadenbewegung etc.⁵ Ihre Lebenserinnerungen hat

4 Anlässlich des 60-jährigen Jubiläums der ersten Jugendbrigaden ist ein „Gedächtniskrieg“ in Bulgarien ausgebrochen. Mehrere Teilnehmer der ehemaligen Jugendbrigaden hatten ihre Erinnerungen als Briefe an Zeitungsredaktionen gesandt. Die Zeitung „Treta Vuzrast“ (Drittes Alter) eröffnete eine gesonderte Leserrubrik mit der Frage „Waren die Jugendbrigaden Pflicht?“ Die Diskussion läuft bis heute weiter. Vgl. dazu die gegensätzlichen Positionen: Ivanova 2006; Buhchev 2006; Peneva 2006; Rajkov 2006.

5 Die Autobiographie von Vera Mutaſchieva ist eine der wenigen Frauenautobiographien, die in bulgarische Bibliographien von Autobiographien aufgenommen worden sind. Als letztes Jahr eine Bibliographie von Lebenserinnerungen an die Zeit nach 1944 erstellt wurde, waren unter mehr als hundert Büchern nur zwei Frauenautobiographien, eine davon war jene von Vera Mutaſchieva.

Vera Mutaſchieva in den frühen 1980er Jahren begonnen. Das erste Buch – „Die Bomben“ (1985) – sind ihre Erinnerungen an die Zerstörung von Sofia durch Luftangriffe im Frühjahr 1944. Später hat sie auch ihre Erinnerungen an ihren Vater, Professor Petar Mutaſchiew, publiziert („In Erinnerung an meinen Vater“) und dann die vierbändigen Lebenserinnerungen „Dagewesen – Nie Dagewesen“ (2000 bis 2004). Man könnte also durchaus von sechs autobiographischen Büchern Mutaſchievas sprechen. In meinem Beitrag stütze ich mich vor allem auf den ersten Band der Reihe „Dagewesen“.

Ich vergleiche dieses Buch mit Christa Wolf „Kindheitsmuster“ mit dem Ziel, den Gemeinsamkeiten und Unterschieden historischer Generationserfahrungen näher zu kommen. Das versuche ich durch die Analyse der biographischen Parallelen zwischen beiden Schriftstellerinnen, zwischen ihren Gedächtnisorten und ihren Gedächtnisgemeinschaften.

2. Vergleich der Lebensläufe von Vera Mutaſchieva und Christa Wolf

Vera Mutaſchieva (ihr Mädchennamen war ebenso Mutaſchieva) ist in Sofia am 28. März 1929 als erstes Kind des Geschichtsprofessors Petar Mutaſchiew (1883-1943) und der Geschichtslehrerin Nadja Mutaſchieva geboren. Die Familie gehörte zur bildungsbürgerlichen Elite Bulgariens (vgl. Ludzhev 2005). Der Vater war neben seiner Tätigkeit als Ordentlicher Professor für Mediävistik an der Universität Sofia auch als Chefredakteur der Bildungszeitschrift „Prosveta“ („Aufklärung“) tätig. Im Mai 1943 starb er an Krebs. Eineinhalb Jahr später wurde er von den Repräsentanten der neuen kommunistischen Macht als bulgarischer Nationalist der Geschichtswissenschaften und sogar als „Faschist“ stigmatisiert. Dieses Stigma wirkte bis in die 1960er Jahre, in denen er plötzlich als einer der verdienstvollen bulgarischen Historiker wieder entdeckt wurde. In den beiden folgenden Jahrzehnten wurden seine Schriften auch wieder publiziert.

Nach dem Tod des Vaters übernahm allmählich Vera die Verantwortung für die Familie. Nach ihrem Geschichtsstudium an der Universität Sofia (1947-1951) war sie an der Abteilung für Osmanische Dokumentation an der Nationalbibliothek in Sofia tätig; sodann war sie Doktorandin am Institut für Geschichte im Fach Osmanische Studien. Die literarische Tätigkeit von Vera Mutaſchieva begann in den 1960er Jahren. Berühmt wurde sie durch ihren Roman „Der Fall Dschem“ (übersetzt auf Deutsch in der DDR unter dem Titel „Spielball von Kirche und Thron“, Mutaſchieva 1971), in dem sie das Schicksal eines in den Westen geflüchteten osmanischen Prinzen im 16. Jahrhundert schilderte. Außerdem schrieb sie die historischen Romane „Ich, Anna Komnen“ (über eine byzantinische Prinzessin des 12. Jahrhunderts), „Alkiviad der Große und Alkiviad der Kleine“, „Hronik, die turbulente Zeit“ wie auch einen auf deutsch erschienenen Roman mit einem zeithistorischen Thema: „Belote zu zweit“ (Mutaſchieva 1977), in dem sie ein Frauenschicksal vor dem Hintergrund des Atomkraftwerks in Kosloduj an der Donau schildert. Sie schrieb auch zahlreiche Drehbücher für Filme, u.a. jenes für die bulgarische Großproduktion „Der Khan Asparuch“, die die Gründung des mittelalterlichen bulgarischen Staates zum Thema hat. Ihre Bücher wurden in mehrere Sprachen übersetzt und in zahlreichen Auflagen veröffentlicht. Parallel zu ihrer literarischen Karriere war sie auch als Wissenschaftlerin erfolgreich. In den 1970er Jahren habilitierte sie sich als Osmanistin und erhielt

den Herderpreis – die damals höchste internationale Anerkennung für osteuropäische Wissenschaftler. Nach der Wende 1989 war sie Herausgeberin eines Dokumentenbandes über die Verfolgung von Wissenschaftlern nach 1944 und anderer Publikationen. Mutaſchieva lebt heute in Sofia.

Die Schriftstellerin Christa Wolf ist in Bulgarien bereits in 1960er Jahren bekannt geworden.⁶ Das Buch „Kindheitsmuster“ gehört allerdings nicht zu den auf Bulgarisch übersetzten Büchern von Christa Wolf.

Wenn man die Lebensläufe der gleichaltrigen Schriftstellerinnen Christa Wolf und Vera Mutaſchieva vergleicht, erkennt man zunächst verführerische Parallelen: Beide sind jeweils das erstgeborene Kind, sie haben einen drei bzw. vier Jahre jüngeren Bruder, sie verbringen eine städtische Kindheit in bürgerlichem Milieu – wenn auch mit erheblichen relativen Statusunterschieden der Städte und auch der Milieus⁷ – beide verlassen die Stadt am Ende des Krieges, verbringen ihre Jugend im frühen Sozialismus und absolvieren ein Studium im Bereich der Kulturwissenschaften; relativ früh schließen beide eine Ehe und bekommen zwei Töchter; Anerkennung für ihre Literatur erhalten sie bereits in den 1960er Jahren, beide beschäftigen sich mit Frauenthemen („Kassandra“ bei Wolf, „Anna Komnen“ bei Mutaſchieva), historischen bzw. zeitgenössischen Themen, beide schreiben Drehbücher und nehmen damit an Filmproduktionen in ihren jeweiligen Staaten, Bulgarien und der DDR, teil.

Ein Vergleich zwischen den Erinnerungen beider Schriftstellerinnen läuft allerdings unter mehreren Gesichtspunkten Gefahr, spekulativ zu sein: Das Buch „Kindheitsmuster“ von Christa Wolf ist keine dezidierte Autobiographie, im besten Fall gilt der Text als semi-autobiographisch. Dagegen ist das Buch von Vera Mutaſchieva eine als solche auch deklarierte Lebenserinnerung, bestückt mit vielen Fotos von ihr und der Familie. Auch muss man bedenken, dass die beiden Bücher zu verschiedenen Zeiten und damit in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten geschrieben und veröffentlicht worden sind: Wolfs „Kindheitsmuster“ vor, Mutaſchievas „Dagewesen“ nach der politischen Wende 1989.

3. Parallelen der Gedächtnisorte bei Christa Wolf und Vera Mutaſchieva. Ein Muster bürgerlicher Kindheit?

Familie und Schule

Einige Jahre vor ihren Eheschließungen kamen die Väter von Nelly, dem Kindheits-Ich in „Kindheitsmuster“, und Vera von den Fronten des Ersten Weltkrieges zurück. Ihre künftigen Frauen – Charlotte und Nadja – haben sie im Berufsleben kennen gelernt: Zum Zeitpunkt ihrer Verlobung Mitte der 1920er Jahre waren sie berufstätig. Sie waren gut ausgebildete, junge Frauen, geboren zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Mutter von Nelly war Buchhalterin im Büro, jene von Vera war Studentin beim späteren Ehemann. Die Berufspläne der Mütter erfüllten sich nicht. Die Mutter von Nelly konnte weder Hebamme noch Ärztin werden; die Mutter von Vera gab ihren

6 Christa Wolf ist hervorragend auf Bulgarisch übersetzt worden. Bereits 1965 wurde ihr Roman „Der geteilte Himmel“ auf Bulgarisch publiziert, später weitere vier Romane: „Unter den Linden“ (1975), „Kein Ort“ (1981), „Kassandra“ (1986), „Avarie“ (1989). 1993 wurde ein Buch über das literarische Werke Christa Wolfs veröffentlicht (vgl. Dakova 1993).

7 Sophia ist Hauptstadt und Landsberg an der Warthe ist Provinzstadt. Mutaſchievas Familie gehört der Oberschicht an, Wolfs Familie der Mittelschicht.

Beruf als Geschichtslehrerin nach der Heirat auf. Beide Mütter werden vor allem in ihren Tätigkeiten als moderne Hausfrauen geschildert, die sich um Mann, Haus und Kinder sorgen und oft hinter der Nähmaschine sitzen.

Beide Väter hatten dezidierte politische Positionen: Beide waren mehr oder weniger sozialdemokratisch eingestellt. (Petar Mutaſchiev distanzierte sich allerdings später von der Sozialdemokratie.)

Nelly und Vera kamen im Frühjahr 1929 als jeweils erste Kinder ihrer Eltern zur Welt. Nach einigen Jahren zogen beide Familien in eine neue Wohnung. Bald kam ein Bruder zur Welt. Das Zweikindermodell hatte sich in den bürgerlichen Schichten in Deutschland und Bulgarien bereits ansatzweise durchgesetzt. Die Familien beider Mädchen – in Sofia und in L. – machten sich viele Sorgen um die Gesundheit der Kinder. Die Krankheiten dieser Zeit waren aber kaum zu vermeiden: Beide Mädchen überlebten mühsam eine Typhuserkrankung. Beide litten als Kinder unter Ängsten, die sie in ihren Autobiographien beschreiben. Obwohl alltäglich nicht mehr praktiziert, kam das Schlagen von Kindern in den beiden Familien noch vor. Vera Mutaſchieva erinnert sich an eine strenge Erziehung und an viele Ohrfeigen seitens der Mutter, Nelly dagegen nur an eine einzige Ohrfeige (Wolf 2002, 39). Während Nelly sich an Gute-Nacht-Küsse erinnert (ebd., 138), beschreibt Vera ihre nächtliche Einsamkeit (das Kind wurde zum Alleinsein erzogen). Mitte der 1930er Jahre wurden beiden Mädchen von ihren Familien zum ersten Mal zum Meer gebracht: Vera zum Schwarzen Meer und Nelly zur Ostsee. Diese erste Begegnung mit dem Meer hat tiefe Erinnerungen hintergelassen. Beide widmen den Familienverhältnissen und den Familienangehörigen viel Aufmerksamkeit (Großmutter und Großvater väterlicher- bzw. mütterlicherseits, Tanten und Onkel, deren Liebesgeschichten, Scheidungen, auch deren politische Einstellungen).

Die Geburtsstädte von Nelly und Vera bildeten einen breiten Horizont für die Lebenserfahrungen von Kindern. Zwar war Sofia mit damals knapp 300.000 Einwohnern eine im europäischen Vergleich nur mittelgroße Hauptstadt (und der Heimatort von Nelly war noch kleiner). Aber die Kinder aus den bürgerlichen Familien waren mit anderen sozialen Realitäten konfrontiert, vor allem mit der Armut anderer, obwohl auch in den eigenen Familien ein sparsames Leben geführt wurde. „Es war kein Zuckerlecken, das muss festgestellt werden“, erinnert sich Nelly an Worte der Eltern (Wolf 2002, 62). Vera Mutaſchieva erinnert sich, dass sie kaum neue Kleider bekam und neue Schuhe lediglich einmal in drei Jahren (Mutaſchieva 2000, 73). An ihrer Ausbildung wurde aber nicht gespart: Sie hat Französisch und Deutsch gelernt sowie von früher Kindheit an Klavierunterricht bekommen. Beide haben die Klassendifferenz gespürt, die auch eine räumliche Differenz zwischen verschiedenen städtischen Vierteln war. Darüber hinaus beschreibt Vera ihre jüdischen Mitschüler, kennt und nennt sie beim Namen und erwähnt, dass sie nach 1940 gelbe Sterne auf ihren Kleidern tragen mussten. Nelly erinnert sich an den jüdischen Arzt ihrer Tante.

Für Vera war aber der Unterschied zwischen Stadt und Land die größte soziale und kulturelle Differenz. Obwohl das Lieblingsdienstmädchen der Familie – das Dorfmadchen Nasta – mit einer großen Sympathie und mit Fotos in der Autobiographie dargestellt ist, war und ist für Vera das Dorf insgesamt ein fremder Ort.

Schon früh reiften in den Mädchen Berufs- und Zukunftspläne: Nelly wollte Lehrerin wie ihr Vorbild Juliane Strauch werden. Vera war sich noch nicht sicher, war aber entschieden, aus sich das zu machen, was sie selbst wollte. Beide erinnern sich

auch an Themen schriftlicher Arbeiten in der Schule. Die Schule als wichtiger Ort ihrer Sozialisation – die Mitschüler, Freunde und vor allem Freundinnen – hat eine große Bedeutung gehabt. Während aber Christa Wolf detailliert über die Identifikationsbeziehungen Nellys zu der von ihr verehrten Lehrerin und zu der BDM-Leiterin schreibt, bleibt Vera den Lehrern und Lehrerinnen gegenüber kritisch eingestellt; sie ordnet sich den Autoritäten nicht gerne unter. In die damalige Jugendorganisation „Brannik“ tritt sie nicht ein und beschreibt das als eine Form der Opposition gegenüber der Politik der damaligen Regierung von Bogdan Filov, die Bulgarien in Richtung des Dreimächtepaktes 1941 orientierte.

Der Krieg

Der Zweite Weltkrieges wird in beiden Büchern als Verlust „des Bodens“ erzählt. Beide Mädchen verlassen die Stadt – für Nelly war das eine endgültige Trennung. In einem gewissen Grad war dies aber auch für Vera ein endgültiges Verlieren der Stadt ihrer Kindheit. Diesen Verlust am 10. Januar 1944 hält sie für den größten Wendepunkt ihres Lebens:

Dieses Datum schnitt mein Leben in zwei Teile. Selbstverständlich nicht nur mein Leben, sondern von tausenden damaligen Sofiotern, die durcheinander ihre Stadt verließen, als ob sie sie zurückließen und sich von allem, was sie hatten, abwandten. Und nach neun Monaten, als sie kriechend, ganz zerlumpt zurückkehrten, um zu erfahren, dass auch sie obdachlos geworden sind, war Sofia nicht mehr ihre Stadt. Sie gehörte der Roten Armee, der Alliierten Kontrollkommission, der Vaterländischen Front, nicht aber ihren Bewohnern. (Mutafchieva 2000, 227)

Bei der Flucht haben beide, Vera und Nelly, ihre Auseinandersetzung mit (eigenem und fremdem) Hunger, Not und Dreck erlebt, und beide Autorinnen beschreiben diese Erfahrungen detailliert. Christa Wolf erinnert sich an das Zimmer Nellys in Grünheide – der Fußboden bestand aus rohen Dielen (Wolf 2002, 440); Vera Mutafchieva schreibt, dass es im dörflichen Haus keinen Fußboden gab, sondern gepressten Ton. „Noch ein Element der Kriegszeit: der Dreck“, schreibt sie (Mutafchieva 2000, 224). Beide Mütter bemühten sich, ihren Habitus und die alten Normen zu bewahren. „„Arm kann man sein“, sagte Charlotte, „aber deshalb muss man noch lange nicht im Dreck umkommen.““ (Wolf 2002, 440) Die Erfahrung des Drecks bleibt bei Vera Mutafchieva auch in den nächsten Jahren mit Peinlichkeit verbunden. Daran leidet sie schließlich auch im Jugendbaurbeitslager 1947: „Das Schlechteste war die Angst und der Dreck.“ Ähnlich schildern beide Schriftstellerinnen den hohen Wert des schwer zugänglichen Wassers – sie wiederholen beide den Begriff „Wasser“: „Es musste dürres Unterholz aus einem parkartigen Waldgelände herbeigeschafft werden, Steine für einen Herdbau, Wasser. Wasser?“ (Wolf 2002, 478). Während für Christa Wolf auf der Flucht Wasser zur Sicherung des elementaren Überlebens neu Bedeutung gewinnt, beschreibt Mutafchieva ihren Genuss des Wassers als Voraussetzung für Körperpflege und Hygiene. Vera Mutafchieva: „Es war leer zu Hause, niemand hatte mich zehn Tage früher erwartet. Ich zog mich völlig aus, ließ das Wasser in die Wanne. Kaltes Wasser, selbstverständlich. Ich saß am Strand, beobachtete den Strom: Wasser, Wasser ...“ (Mutafchieva 2000, 356).

Beide Stadtmädchen haben auch den Namen der Kühe in einer für sie fremden Umgebung nicht vergessen – die Kuh Bunte bei Nelly (Wolf 2002, 495), die Kuh Rodina bei Vera. Beide mussten in der Fluchtzeit 1944 bzw. 1945 zu arbeiten beginnen. Sie erzählen auch nicht ohne Stolz, wie sie es erfolgreich geschafft haben: Nelly als Bürgermeistergehilfin auf dem Lande, Vera als Ersatzfranzösischlehrerin und Landarbeiterin ebenfalls in einem Dorf.

So wird die Flucht nicht nur negativ erlebt, sie war auch mit vielen neuen positiven bzw. herausfordernden Erfahrungen verbunden:

Bereits in der nächsten Kneipe beim Bahnhof im Pavlikeni viel mir ein: Wie interessant, wie amüsant ist alles rundherum! Wie hätte ich das alles treffen können, wenn wir von den Angloamerikanern nicht vertrieben worden wären? Das ist die Lebensfreude, die mit der Kindheit verloren geht, um nie wieder zurückzukommen. (Mutafchieva 2000, 243)

Von einer Glückserwartung auch in dieser Zeit und von ihrer Neugier auf neue Erfahrungen spricht auch Nelly (Wolf 2002, 441 bzw. 509). Beide Autorinnen beschließen ihre Bücher mit fast derselben Zeit: „Kindheitsmuster“ von Christa Wolf endet mit dem Aufenthalt Nellys 1946/47 in einem Sanatorium. Angeblich wurde Nelly im April gesund und ging weg: „Hundertfünfzig Pfund schwer. Eine zwiespältige, aber notwendige Leistung.“ (Wolf 2002, 593) Das Buch „Dagewesen“ von Vera Mutafchieva endet mit ihrem Aufenthalt in einem Jugendbauarbeitsbrigadenlager und mit ihren Aufnahmeprüfungen zur Universität im Sommer 1947. Auch sie spricht von Krankheit und ihrem Körpergewicht: „Mit meinen vierzig Kilo, einer Menge großer Wunden und einer dicken Schicht Dreck überall, ich ging weiter. Ich würde jedermann das Hochgefühl wünschen, mit dem ich nach Hause kam.“ (Mutafchieva 2000, 356)

4. Verschweigen und verschlafen: das Ende der Erzählung 1947.

Die Zeit des „Anstaltsaufenthalts“ in beiden Geschichten.

Das Ende der beiden Bücher ist einerseits mehr oder weniger strukturell vorgegeben: Im Alter von 18 Jahren endet die Zeit der Kindheit und frühen Jugend; es ist ein biographischer Wendepunkt. Andererseits ist es interessant, dass beide gleichaltrige Autorinnen ihre jeweilige Geschichte an Orten enden lassen, die womöglich über die Erfahrungen einer Generation (in ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden) einige Aufschlüsse geben. Beide Autorinnen widmen diesem letzten „Jugendort“ eine große Aufmerksamkeit. Beide befinden sich in spezifischen „geschlossenen“ Institutionen jener Zeit: Nelly im Sanatorium, Vera im Jugendbrigadenlager.

So unterschiedlich ein Sanatorium und ein Jugendbrigadelager sein mögen, der Aufenthalt hier wie dort bedeutet eine totale räumliche Distanz zur Familie und zu anderen früheren Bekannten. Nellys und Veras Aufenthalte werden zu einer wichtigen biographischen Phase: der Übergang von der Kindheit und Jugend zum Erwachsensein. Beide Institutionen werden als Orte dargestellt, an denen sowohl Nelly als auch Vera an der Grenze von Krankheit und Gesundheit, von Leben und Tod überlebt haben und nach denen für sie ein neues Leben beginnt. In der Anstalt übernimmt Nelly die Rolle einer Erwachsenen gegenüber Kindern. Sie sorgte sich um zwei kran-

ke Kinder, wobei das eine später zu seinen Verwandten im Westen ging, das andere im Sanatorium starb. Vera ihrerseits gewinnt wichtige soziale Erkenntnisse für ihr weiteres Leben.

Die Brigade spielte in meinem Leben noch eine positive Rolle: Sie befreite mich von jedem Vorurteil, jeder Scham und von der unerschütterlich guten Erziehung. (Leider nicht vollkommen: Der Imperativ der ersten sieben Jahren brachte, bringt auch heute, auch für mich selbst unerwartete Rückschläge. Die Gewohnheiten des Kinderzimmers sind fest.) Ich lernte zum Beispiel schimpfen und mit dieser, die Seele entlastenden Ausdrucksmöglichkeit lief ich durch das Leben. Bis zur Zeit von Divotino (der Name der Brigade/ K.P.) hatte ich nicht das Wort ‚Arsch‘ ausgesprochen, ich hielt es für unmöglich, es in meinen Mund zu nehmen. [...] Im Lager hockte ich über dem fehlenden Brett des kollektiven Klos unter dem Blick von ca. zehn anderen Mädchen. [...] Tagsüber schimpfte ich bei jedem zwanzigsten Satz. (Mutafchieva 2000, 344)

Bei den Erzählungen über die Jahre 1946/47 sind Unterschiede nicht nur zwischen beiden Autorinnen festzustellen; die Form der Darstellung ändert sich auch im jeweiligen Text, je nach der Zeit, die gerade beschrieben wird. Während Christa Wolf die Zeit vor dem Ende des Krieges in politischen Kategorien schildert, werden die Jahre 1946/47 ohne jede politische Dimension autobiographisch gestaltet. Sie beschreibt ausführlich die Räumlichkeiten des Sanatoriums, die Kälte, die anderen Patienten und Patientinnen, die Krankenschwestern und Ärzte; sie erinnert sich an viele ihrer Worte. Zugleich schweigt Wolf über das politische Leben in der damaligen sowjetisch besetzten Zone Deutschlands. Zwar hatte sie bzw. Nelly die Zeit im Sanatorium, während derer sie wieder gesund wurde, in einer politischen Isolation verbracht. Im Unterschied aber zu vielen anderen Passagen und genannten Orten im Text, bei denen sie auch einen politischen Kontext berücksichtigt, bleiben hier die politischen Ereignisse „draußen“ unerwähnt; die einzigen politischen Momente tauchen in diesem Teil des Textes auf der Ebene der Schreibgegenwart auf. Dieses Distanzieren von den politischen Dimensionen der Zeit ermöglicht der Autorin den Schluss: Was geschehen ist, vollzieht sich ohne ihre Teilnahme, sie hört und sieht es nicht. Was im und nach dem Jahre 1947 diesem „Erzählvakuum“ folgt, bleibt für die Leserschaft offen.

Bei Vera Mutafchieva dagegen verdichten sich die ideologischen Dimensionen in ihrer Erzählung über ihren Aufenthalt im Jugendbaubrigadenlager, und die Erinnerungen werden immer politischer und kritischer gestaltet. Sie distanziert sich innerlich von der Realität des Lagers: von dem Dreck, dem Hunger, den Insekten, der Angst, der politischen Wachsamkeit und der Kontrolle über das Privatleben sowie von der Denunziationspraxis. Sie traut sich nicht, echte Freundschaften zu knüpfen, und sie schweigt (wie andere auch) über die Brutalität der Kommandierenden. Sie zieht sich in selbst zurück und schirmt sich gegen die politischen Ereignisse ab. So verschläft sie eine politische Rede des Hauptkommandeurs während einer Brigadeveranstaltung: „Ich machte es so, als ob ich zuhörte, dann legte ich mich rückwärts über den nahen Schotter und schlief ein. Ich gewann die Sicherheit, dass man, wenn man müde genug ist, auch auf Schotter schlafen kann, sogar ganz süß.“ Gleichzeitig gewinnt sie in dieser Zeit wertvolle soziale Kompetenzen, die für sie wichtig wurden, um in der Zeit des Sozialismus zu überleben. Während der Wochen in dem Bauarbeitsbrigadenlager

entsteht für sie ein neues kohärentes Weltbild, das sie in Zukunft nur mehr anreichert, nicht aber grundsätzlich verändert.

Ihre Kindheit haben beide Autorinnen in der Vergangenheit zurückgelassen. Beide kehren nach diesen Aufenthalten wieder zu ihren Familien zurück. Vera, eher krank, aber doch glücklich:

Durch die Lebensweise der Brigade bis zur souveränen Unverschämtheit neu geworden, ließ ich mich weder von verwunderten Blicken noch von pöbelhaften Andeutungen beeinflussen. Ich schritt fast hochmütig [...] quer durch die Ruinen der Kaserne usw. In einem gewissen Grad war ich dem auferstandenen Lazarus ähnlich: mit meinen vierzig Kilo, einer Menge großer Wunden und einer dicken Schicht Dreck überall. Ich ging weiter. Ich würde jedermann das Hochgefühl wünschen, mit dem ich nach Hause kam. (Mutafchieva 2000, 356)

Auch Nelly kommt zu ihrer Familie zurück – körperlich genesen, emotional aber eher distanziert.

Während der Krieg als eine Zeit des Umgangs mit der Not beschrieben ist, erscheinen die anschließenden Aufenthalte der Autorinnen in geschlossenen Institutionen als eine Aneignung von Lebensstrategien, in denen dem Verschweigen eine wichtige Rolle zukommt.

5. Wo entstehen die autobiographischen Erzählungen? Gedächtnisgemeinschaften und Kommunikationsorte von Erinnern und Vergessen

Beide Autorinnen beginnen ihre Geschichten mit Erzählungen über die Zeit vor ihrer Geburt – die Familiengeschichte, die Verlobung der Eltern, deren Heirat und dann ihre eigene Geburt. Solche autobiographischen Vorgeschichten sind kein allgemeines Phänomen autobiographischer Darstellungen. Laut Monika Bernold sind solche Formen von Geburts- und Vorgeschichten, die keine unmittelbar eigenen Erinnerungen sein können, wichtige Merkmale für eine schichtspezifische und geschlechtsspezifische Identität (vgl. Bernold 1993). Sie sind eher für bürgerliche Schichten und weniger für die ländliche Bevölkerung typisch. Die autobiographischen Geschichten über die Zeit vor der Geburt sind in der Familie von den Erwachsenen erzählt worden. Sie sind im Zuge einer bestimmten familialen Kommunikation und vor allem in einer engen Beziehung mit der Mutter als integraler Bestandteil der eigenen Lebenserinnerung entstanden.

Der kommunikative Charakter des Gedächtnisses verweist auf die Frage nach den Kommunikationsgemeinschaften autobiographischen Erzählens. „Die symbolischen Grenzziehungen von ‚Erinnerungsgemeinschaften‘ (Peter Burke), die gleichzeitig Gemeinschaften des Vergessens sind, können sich zwischen zwei Extremen bewegen: Abgrenzung gegen das Chaos und Abgrenzung gegen die andere Kultur.“ (Langthaler 1999) Die Abgrenzung gegen ein Chaos und gegen eine andere Kultur erfolgte in geschlossenen Erinnerungsgemeinschaften. In der Phase der kommunistischen Regierung kam es zu neuen Formen von Kommunikationsgruppen, die die Funktion von Erinnerungsgemeinschaften hatten. Vera Mutafchieva beschreibt, wie bereits in den ersten Jahren der neuen Regierung nach 1944 die Angst vor Denunziation und Verfolgung dazu geführt hat, dass sich geschlossene Kommunikationsgruppen bildeten.

Ich habe bereits erwähnt, dass zu dieser Zeit – hervorgerufen durch die objektive Realität – die Kategorien „Wir“ und „Ihr“ entstanden [...]. In dieses Netz lief jene Information hinein, welcher Bürger von gestern heute ein Denunziator oder Parteigenosse geworden ist – und fertig. Vor ihm wurde nichts geredet – außer über Hitze, Kälte und Grippe. (Mutafchieva 2000, 290)

Die Geschichten von den Jugendbaubrigaden wie auch viele andere wurden von Vera nicht öffentlich erzählt. Sie sind vor den „Unsrigen“ erzählt worden, und die „Ihren“ haben „ihre“ eigenen, völlig anders erinnerten oder vergessenen Geschichten. Vera schreibt von einer Funktionärin des Zentralkomitees, die zu einer Inspektion in die Brigade kam, um „feindliche Äußerungen“ zu unterbinden. „Zwanzig Jahre später, als ich ihr diese Episode erzählte, zuckte sie nur mit den Schultern. Sie sagte, sie erinnert sich nicht.“ (ebd., 346)

Vera distanziert sich durch Schweigen (den Mund ohne Stimme öffnend) von den offiziellen politischen Ausführungen der offiziellen Macht:

Die gesundheitsschädlichsten waren die ersten Veranstaltungen, öffentliche Versammlungen, während der Volksgerichtshof⁸ tagte. Die dafür geangelten Sofioter wurden zu den Plätzen gedrängt ebenso wie die herangeschafften Bauern und andere Leute aus der Provinz. Hinter ihnen wurde ein Cordon der Miliz gestellt, und dann begann die revolutionäre Wut. Es gab entweder kaum Lautsprecher, oder sie waren zu primitiv, und nur Wenige hörten, um was es in der Rede ging. Sobald aber die erste Reihe „Tod!“ rief, wurde der Platz einstimmig. Es gab keine Gnade mehr, auch nicht seitens des Himmels über uns: Herbst, dann Winter, Kälte, Regen, dann Schnee. Und du stehst zwei bis drei Stunden auf den Füßen mit leerem Magen, mit durchsichtigem, kurz gewordenem Mantel, wirst blau, spürst deine Füße in den nassen Schuhen nicht. Ganz voll Abscheu vor sich selbst, dass du daran teilnimmst, in deiner eigenen Demut, dass du – ein Affengesicht! – deinen Mund ohne Stimme öffnest. (Das traust du dich, auch das hat sein Risiko gehabt.) (Vera Mutafchieva, 312)

Die gestörte Kommunikation der Zeit hat eine bestimmte Art der autobiographischen Darstellung hervorgebracht. In den Gesprächslücken haben sich spezifische Formen der Mitteilung durchgesetzt. Die langjährige Existenz geschlossener Kommunikationsgemeinschaften, das Schweigen sowie das „formelle“ Reden über „Kälte und Grippe“ haben zu anekdotenhaften Erzählformen beigetragen.

Ihre eigene Lebensgeschichte ordnet Vera Mutafchieva der Gattung der Tragikomödie zu (Mutafchieva 2000, 365): Sie erzählt, um die Leser zu amüsieren. Ihre Geschichten sind bewusst humorvoll gestaltet. Dieses eher anekdotenhafte Verfahren wird auch von Christa Wolf thematisiert, doch sieht sie darin eher eine Gefahr: „Arbeitet das Gedächtnis mit Vorliebe als Anekdotenspeicher?“ (Wolf 2002, 321) Sie stellt diese Frage anlässlich ihrer Erinnerung an die Begegnung von Nelly mit einem

8 Der so genannte Volksgerichtshof wurde von der Regierung der Vaterländischen Front Ende 1944 bzw. Anfang 1945 geschaffen. In einer kurzen Zeit wurden in mehreren Prozessen mehr als 2.500 Todesstrafen ausgesprochen, wobei Massenveranstaltungen zur Unterstützung des Volksgerichts organisiert wurden.

russischen Soldaten im Dorf Bardikow, wo sie 1945 beim Bürgermeister tätig war. Die Geschichten aus dieser Zeit hat sie einem russischen Freund aus Moskau erzählt. Vielleicht sind gerade bei solchen Gesprächssituationen anekdotenhafte Erzählungen entstanden, die angesichts des Schweigens und der Gefahr des Tabubruchs eine Kommunikation ermöglichten.

Vera Mutaſchieva bleibt übrigens nicht im gesamten Buch ihrer humoristischen Grundlinie treu. Als sie die Zeit nach der Wende 1944 zu beschreiben beginnt, schreibt sie, obwohl in Klammern:

(Erst jetzt wird mir bewusst, dass es mir sehr schwer fallen wird, weiter zu erzählen. Das sind Erinnerungen, die mir irgendwie meine Kräfte und meinen Willen abringen. So nachdrücklich habe ich mich bemüht, sie aus meinem Gedächtnis auszulöschen, dass ich sie für getötet hielt. Allerdings: Sobald ich nach ihnen griff, begannen sie sich zu bewegen, auszuschwärmen, sich zu drängen. Mein Bewusstsein wurde ganz voll von ihnen, sogar mein Blick wurde voll. Ich sehe sie wirklich, ich sehe die tausende von Tagen zurückkommen, ich sehe auch mich selbst in jenen Tagen. Es ist quälender als eine Krankheit mit hohem Fieber. Beneide ich nicht meine Mitbürger, dass sie das nicht erlebt haben? Ja, sicher.) (Mutaſchieva 2000, 257)

Traumatische Erfahrungen – „quälendere als Krankheit“ – wurden verdrängt und von der Schriftstellerin nicht niedergeschrieben. Wie Christa Wolf ist Vera Mutaſchieva eine der ersten ihrer Generation, die aber mit solcherart Erinnerungsreflexionen dem kulturellen bzw. kollektiven Gedächtnis neue Elemente hinzugefügt haben.

Von der Differenz zu jenen, die „es nicht erlebt haben“, vor allem zu der jungen Generation, wird oft in beiden Texten gesprochen. Die Erinnerungen über Nelly entfalten sich in der Interaktion mit der Tochter Lenka. Auch Vera Mutaſchieva bringt ein didaktisches Element in ihr Buch ein. Zum Schluss des ersten Bandes der Lebenserinnerungen schreibt sie:

Wenn ich in meinem Herkunftsmilieu weiter gelebt hätte, wenn ich das von meiner Familie entworfene Modell erfüllt hätte, würde ich sicher ohne Erschütterungen und schädliche Emotionen, ohne Notwendigkeit von Null anzufangen, verwelken. Und vor allem: Es gäbe nicht so viele Anlässe zum Überlegen, zu Analysen und Schlussfolgerungen. Ich wäre auf einem Jugendniveau verharrt. So ist die Mentalität der Frauen aus der Mittelschicht heute, sagen wir, der intelligenten Frauen: Gesichert wie sie sind, können sie nicht groß werden. (Mutaſchieva 2000, 366)

Beide hinterlassen den Eindruck, dass die ihnen nachfolgende junge Frauengeneration – die Generation von Lenka in den „Kindheitsmustern“ – viel unbelasteter erscheint als die Generation der Mütter im gleichen Alter. Doch die Kommunikation mit den Jüngeren, „der autobiographische Vertrag“ mit ihnen, ist der wichtigste Antrieb, der dem Erzählen der erlebten Zeit einen Sinn verleiht.

6. Zum Schluss: Der Mensch, der gemeinsam mit einer Weltkrise zur Welt kommt – das Generationsgefühl

Was macht eine Gruppe von Gleichaltrigen zu einer Generation? Die Merkmale des Alltagslebens? Die ähnliche Erfahrung derselben historischen Ereignisse? Die Art der Darstellung? Die Art des Schweigens? Vera Mutaſchieva schreibt:

Wenn etwas einer Generation eingeprägt ist, ist das der Hintergrund und die Umgebung, wo sie herangewachsen ist. Wir begannen Menschen zu werden im Zweiten Weltkrieg, und er begann als ein Blitzkrieg. Ganze Länder stürzten mit einem hohen Tempo, die Karte Europas veränderte sich mit hoher Geschwindigkeit. Wir begriffen weder die Realitäten dieser Dynamik noch ihren Preis. Das, was unsere Sinne wahrnahmen, war die Beschleunigung. (Mutaſchieva 2000, 384)

Wenn wir die Bücher von Christa Wolf und Vera Mutaſchieva lesen, sehen wir ganz verschiedene Lebensstrategien und unterschiedliche Umgangsformen mit der Vergangenheit. Für die konkrete autobiographische Gestaltung ist der Zeitpunkt des Schreibens entscheidend sowie die jeweiligen Interaktionszusammenhänge der Autorinnen. Analoge historische Erfahrungen haben zwar nicht zu einheitlichen Ausdrucksformen einer Generation geführt. Doch trotz aller Unterschiede ist beiden Autobiographien gemeinsam, dass die Protagonistinnen in einer als Weltkrise erfahrenen Zeit erwachsen werden.

LITERATUR

- Bernold, Monika (1993): Anfänge. Zur Selbstverortung in der populären Autobiographik. In: Historische Anthropologie, Jg. 1, Heft 1, 5-24.
- Brashovanova, Lada (2001): Mosajka ot spomeni I premulchani fakti (Mosaike von Erinnerungen und verschwiegenen Fakten). Sofia.
- Buhchev, Boris (2006): Drug pogled kum onija godidni (Ein anderer Blick auf „jene“ Jahre). In: Treta vuzrast. Nr. 34.
- Buhchev, Boris (2006): Dva otgovora na vuprosa „Bjaha li horata nasila prashtani v mladezhkite brigadi predi 60 godini?“ (Zwei Antworten auf die Frage, ob die Menschen zwanghaft in die Jugendbrigaden vor 60 Jahren geschickt wurden). In: Treta vuzrast. Nr. 37.
- Dakova, Nadezhda (1993): Poetikata na Christa Wolf. Sofia.
- Daskalova, Krassimira (Ed) (2004): Voices of their own. Oral History Interviews of Women. Sofia.
- Enev, Petar (1938): Nazionalno utschilischte i nazionalno vuzpitanie (Nationale Schule und nationale Erziehung). In: Prosveta, Heft 7, 842-848.
- Honkov, Hr. St. (1938): Detskijat trud v proizvodstvoto I utschilischteteto. In: Prosveta, Heft 9, 1032-1043.
- Ivanova, Dona (2006): V Naschata smjana imashe turcheta I mladi popove (In unserer Schicht gab es türkische Buben und junge Priester). In: Treta vuzrast. Nr. 34.
- Janev, Sotir (1935): Obrazat na mladoto pokolenie (Die Gestalt der jungen Generation). Sofia.
- Langthaler, Ernst (1999): Gedächtnisgeschichte: Positionen, Probleme, Perspektiven. In: Beiträge zur Historischen Sozialkunde. Sondernummer: Kulturwissenschaften. Wien, 30-46.
- Ludzhew, Dimiter (2005): Grad na dve epochi., Istoria na obshtestvenite grupi v bulgarskite gradove v sredata na dvadeseti vek (Die Stadt der zwei Epochen. Geschichte der Gesellschaftsgruppen der bulgarischen Städte in der Mitte des 20. Jahrhunderts). Sofia.

- Mutafchieva, Vera (2000): Bivalitzi (Dagewesen) Band 1. Sofia.
- Mutafchieva, Vera (1971): Spielball von Kirche und Thron. Historischer Roman. Übersetzt von Hartmut Herboth. Berlin.
- Mutafchieva, Vera (1977): Belote zu zweit. Übersetzt von Wolfgang Köppe. Berlin.
- Peneva, Slavka (2006): Uchastvah dobrovolno I se gordeja s tova (Ich nahm freiwillig teil daran und bin stolz darauf). In: Treta vuzrast. Nr. 37.
- Rajkov, Athanas (2006): Arestuvaha bashta mi, zashtoto ne pusna brat mi na brigada (Mein Vater wurde verhaftet, weil er meinen Bruder nicht zur Brigade zuließ). In: Treta vuzrast. Nr. 37.
- Slavchev, Donscho (1937): Krisa v srednoto obrazovanie (Eine Krise in der Gymnasialausbildung). In: Prosveta, Heft 1, 79-83.
- Wankov, N.Iv. (1936): Poslednite utschilishtni reformi (Die neuesten Schulereformen). In: Prosveta, Heft 2, 225-234.
- Wolf, Christa (2002): Kindheitsmuster. München.